

# SIMPLICISSIMUS

Madame erwacht

Olaf Gulbransson



„Das Land einer Jeanne d'Arc kann unmöglich weiter den Frauen das Stimmrecht vorenthalten, ohne sich vor allen Kulturstaaten zu blamieren!“ – „Oh, ma chérie, kämpfen darf eine Frau – aber mitre den, sagen sie, nimmt ihr allen Charme!“

## Reminiscere

Wenn der teuren Toten wir gedenken,  
wollen schweigend wir die Stirnen senken.  
Worte sind an ihrer Gräber Schwellen  
tönend Erz und Klang als wie von Schellen.  
Nur ein treues Tagewerk will sich zienen,  
dessen wir uns selber nicht berühren.

Schweigend wollen wir die Stirnen senken,  
wenn der teuren Toten wir gedenken.

Dr. Omlag

## Die Fliege

Von Richard Kirn

Der Bauer Jean-Baptiste Loucou klatscht in die Hände. Gackernd, schwirflügelig flattert ein Huhn vor der Fensterbank. Der Bauer hat sein Mittagessen hinter sich. Die Frau hat ihm den Kaffee gebracht. Manchmal pflegt er sich noch eine halbe Stunde schlafen zu legen, denn er ist nicht mehr jung, aber heute fühlt er sich gequält von der Sorge um die Trauben, und deshalb steigt er jetzt speicherwärts. Wie es Landesitte ist, hängt er die Trauben auf. Es ist widerlich heiß hier auf dem Speicher; Kalk und Ziegel tragen die Sonne gut weiter; durch die Luke sieht Jean-Baptiste nur einen Fetzen kobaltblauen Tuches, das ist der Himmel. Plötzlich wurde der Körper so schwer, wie er es noch nie gewesen war; etwas zog an dem Mann, eine würgende Hand; er sank, ohne es zu wollen; seine Finger griffen nach den staubigen Leitersprossen, aber sonderbar: diese Finger krümmten sich wohl, aber sie hatten keine Kraft, nirgends war ein Halt. Schwer wie ein gefüllter Sack plumpste der Mann zu Boden. Das dumpfe Geräusch wurde im Hause gehört. Die Bäuerin kam herauf, wurde schweiß im Gesicht, schrie; der Knecht kam, zwei Mägde; man schleppte den Bauern in seine Kammer; nun lag er auf dem Bett, ganz friedlich, lag da und

dachte: „So, das also ist der Tod.“ Er wußte, es war etwas Schweres und Entsetzliches mit ihm geschehen, er spürte, es würde bald vorbei sein mit ihm, er konnte kein Glied regen, keinen Finger heben, nicht einmal mit den Augenlidern zucken. Die Sterbegebete, die aus dem Nachbarraum kamen, gemurmelt von den Nachbarfrauen, erschreckten ihn nicht. Er war noch nicht sehr alt, nun gut, aber sein Leben war reich gewesen, erfüllt von guter Arbeit, und gelegentlich hatte er es sich auch wohl sein lassen, einmal mußte gestorben sein. Segen hatte auf seinem Tun gelegen. Der Hof war größer geworden, die Felder hatten vielfältige Frucht getragen. Da spürte der Mann, wie eine Fliege über seine Stirn kroch. Sie lief nicht behend, wie Fliegen sonst tun. Sie lief klebrig und zäh; man spürte, wie ihre Füßchen sich mühsam fortbewegten, wie sie sich losrissen von der schweißnassen Haut. Der Mann litt unter der Fliege. Sie kam an das rechte Auge und steckte ihren kleinen Rüssel unter das Lid. Es waren ungeheure Schmerzen für den Liegenden, und das Schlimmste war, daß niemand kam, um die Mücke zu verschrecken. Er selber aber konnte kein Glied regen, seine Lippen konnten keinen Laut formen. Die Fliege lief weiter, und jede ihrer Bewegungen war schmerzhaft; diese Fliege machte eine Sterbestunde, die friedlich hätte sein können, zur Hölle. Und niemand kam und half. In diesem Augenblick hatte der Mann eine Vision.

Er sah sich vor vierzig Jahren. Sah sein Schulzimmer, das noch stand, wie einst, sah die Bank, die noch stand, wie einst, sah sich selbst sitzen und mit der Hand eine Fliege haschen. Es war heiß, wie heute; die gelben Leinenvorhänge bauchte kein Wind. Er tauchte die Fliege ins Tintenfaß, tief. Nun mußte sie getrunken sein. Sie war es nicht. Sie lief langsam und zitternd und schwer über ein Stück Papier, auf das er sie gesetzt hatte, zog eine immer schmalere werdende Spur Tinte hinter sich her; einer ihrer Flügel war zerstört, der andere zuckte. In diesem Augenblick wurde der Junge aufgerufen; er schrak zusammen, drückte rasch der Fliege den Rücken ein, damit sie nicht fortfliegen könne, gab verlegene Antwort, wandte sich wieder dem Tier zu, tunkte es aufs neue, nun unendliche Zeit, wie ihm schien, in die Tinte und dachte: Nun, nun ist sie tot. Aber sie war es nicht. Mühsam, verzweifelt schliefte sie sich weiter . . . da schrillte die Pausenglocke. Die Buben stürmten in den Hof. Für den Jungen war die Fliege vergessen, nie mehr sah er sie.

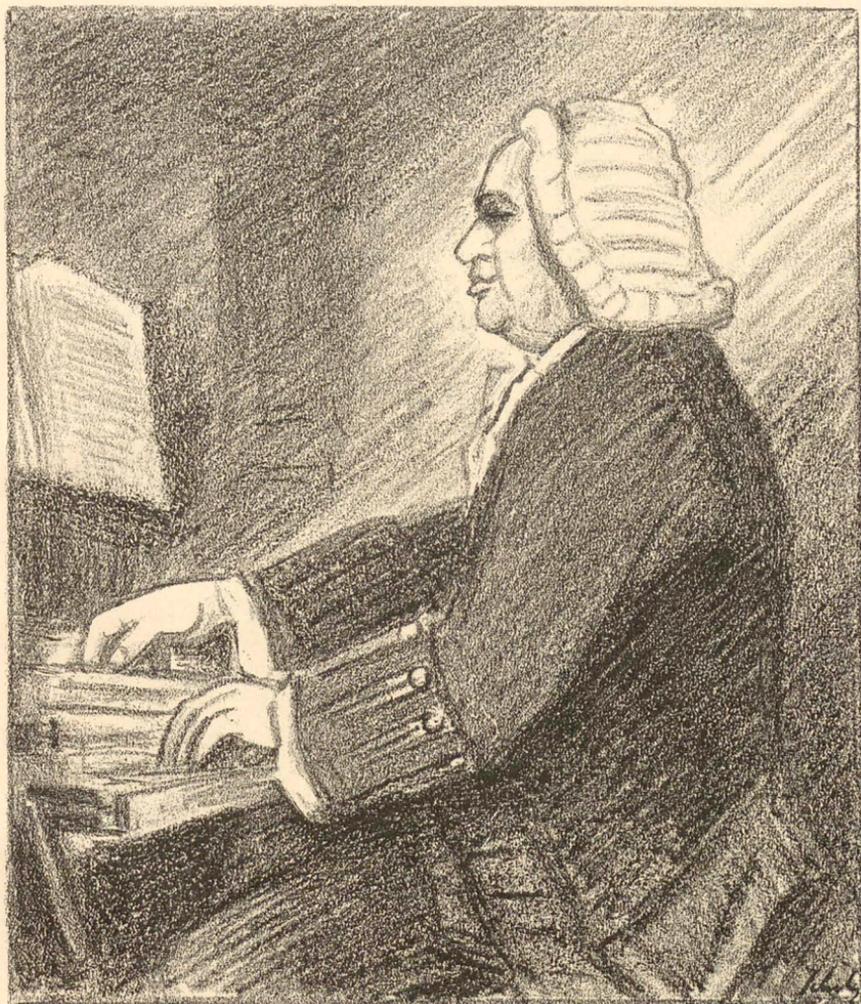
Jetzt aber wußte er: sie war vierzig Jahre leben geliebt, um ihn in seiner Sterbestunde zu quälen, unsagbar zu quälen für das, was er ihr einst getan hatte. Zäh, klebrig, quälend lief die Fliege über das Gesicht des Sterbenden.

(Alfred Kubin)



# Johann Sebastian Bach

(Wilhelm Schütz)



Zweihundertfünfzig Jahr' ist es nun eben her,  
da kam ein Bach zur Welt, der wuchs sich aus zum Meer.  
Doch sieh: sperst Ohr und Seel' du auf, um ihm zu lauschen,  
hörst du des Bächleins Lied durch alles Wogenrauschen. 0.

# Die Tauben

(O. Nückel)



## Spekulation / Von Hermann Frauenhofer

Der Grabichler Balthasar, von Beruf Rentner — nicht einer von ehemals mit Hausbesitz, Bankdepot und Brillantring, sondern ein armer Teufel mit Invalidenrente —, hat mit seiner Frau einen Scheidungsprozeß geführt. Natürlich im Armenrecht. Es war keine schöne, glatte Sache, wie sie die Gerichte und Rechtsanwälte gerne haben, Ehebruch oder große Mißhandlung, sondern allerhand kleine Unstimmigkeiten, Mangel an Bargeld, Meinungsverschiedenheiten über Wirtschaftsführung und zulässige Grenze des Alkoholgenusses und so weiter. Jeder hat den anderen Teil für den schuldigen erklärt haben wollen. Das Gericht hat sie alle beide abgewiesen; sie müssen beieinander bleiben. Der Grabichler ist nicht zufrieden und läßt sich von seinem Rechtsanwalt die Akten geben. Er ist ein alter Spintisierer und Querulant, und was so ein studierter Richter zusammenschreibt, imponiert ihm noch lange nicht. Er will eine Erfahrung, daß es mit einer Instanz nicht aus ist, und daß die Herren von der zweiten Instanz es oft viel besser verstehen. Er will daher die Akten durchlesen, ob er nicht Berufung einlegen soll. Aus Versehen gibt ihm der Buchhalter des Rechtsanwalts auch die Schriftstücke über die Gebühren, die für die Vertretung im Armenrecht aus der Staatskasse ausbezahlt worden sind, mit hinaus. Der Grabichler liest sie mit Staunen. „Teufi, Teufi!“, sagt er zu sich, „so viel Geld.“ Das Geld wenn mir g'habt hätten, mei Alte und i, da hätt' es nüt so viel Krach geb'n.“ Dann geht er zum Oberlandesgericht auf die Geschäftsstelle und sagt, daß er Berufung einlegen will. Der Beamte nimmt ein Protokoll auf, daß der Grabichler um das Armenrecht für die Berufung nachsucht.

„Sie erhalten Bescheid!“, sagt er dann. Als der Grabichler die Zustellung erhält, daß ihm das Armenrecht bewilligt und ein Pflichtanwalt beigegeben ist, geht er wieder hinauf und sagt: „Ich möcht' da an Vorschlag machen. Ich nim' die Berufung z'ruck.“ Der Beamte will wieder ein Protokoll aufnehmen. Da sagt der Grabichler: „Aber es is a Bedingung dabel.“ „Eine Bedingung?“ sagt der Beamte. „Es muß mir vom Gericht rauszahl' wern, was der Prozeß kosten tat.“ „Sind Sie verrückt?“ sagt der Beamte. „Gar net!“, erwidert der Grabichler, „da erspar'n die Herrn vom Gericht alleweil no 's Papier und d' Arbeit.“ Der Beamte klärt ihn darüber auf, daß das viele Geld nur im Interesse der Rechtspflege ausgegeben wird und nicht, damit sich der Grabichler einen Schnaps kaufen kann. Der Grabichler brummt, dann geht er. Er begibt sich zu dem Rechtsanwalt, den sie ihm zugeteilt haben, und wird dort freundlich empfangen. „Sie wollen in Ihrem Scheidungsprozeß Berufung einlegen, wir wollen die Sache besprechen.“ „I möcht' vorher ebbas fragen!“, sagt der Grabichler. „Ich höre“, sagt der Rechtsanwalt. „Wills Ös mir von dem, was bei dem Prozeß verdaant werd, dös Halbete geben...? Dös is ka unrechts Verlangen. I bin do bei der Sach' die Hauptperson, und bal i nüt mag, nachher gibt's koa Berufung nüt. Und nachher habts Ös gar nix.“ Der Rechtsanwalt weiß nicht recht, ob er lachen oder grob werden soll. „Mein lieber Mann!“, sagt er dann, „Sie sind kein schlechter Rechner, aber da haben Sie doch eine falsche Rechnung ge-

macht. Bei einem Prozeß ist es doch nicht wie bei einem Sauhandel. Wenn ich den Prozeß führen soll, erhalte ich die gesetzlichen Gebühren. Und wenn Sie das nicht wollen, dann lassen Sie es bleiben.“ Der Grabichler macht ein saures Gesicht. Dann sagt er: „Nachher legen mir halt die Berufung a so ein“, und er gibt die nötigen Aufschlüsse. Dann fährt er nach Hause und wartet, bis seine Frau die Berufungsschrift zugeschiekt erhält. Dann hat er eine längere Aussprache mit ihr. Frau Grabichler sucht ebenfalls um das Armenrecht nach; es wird ihr bewilligt. Der Grabichler fährt wieder in die Stadt und geht zu dem Rechtsanwalt, der seiner Frau zugeteilt worden ist. „I bin der Grabichler.“ „Schön“, sagt der Rechtsanwalt, „aber Sie sind offenbar im Irrtum. Ich bin nicht ihr Anwalt, sondern der Anwalt ihrer Frau und habe mit Ihnen nichts zu verhandeln.“ „Grad wegen dem Verhandeln bin i da!“, erwidert Grabichler. Und er rechnet dem Rechtsanwalt vor, was er bei dem Prozeß verdient, und sagt dann diesmal etwas zögernd, daß er von dem Geld einen Anteil haben will. „Das ist doch eine Unverschämtheit!“, braust der Anwalt auf. „Da is gar nix unverschämt, bala Ös net mögts, nim' i einfach die ganze Sach' z'ruck.“ Der Rechtsanwalt wirft ihm hinaus. Der Grabichler denkt nach; aber es fällt ihm nichts mehr ein. Am nächsten Tage erhält sein Rechtsanwalt einen Brief von ihm, und der lautet: Lieber Freund! Indem ich es mir anders überlegt habe, laß i die Sache quit sein. Jetzt habts einen Dreck. Mit Gruß Balthasar Grabichler.

## Zeitlose Geschichten

### Satans Sieg

Michel de Montaigne und der Baron von Coupène verwalteten eine Pfründe mit dem Namen Lohotan. Sie lag in einem einsamen, fruchtbaren Tal, das seine paar hundert Bewohner gut ernährte. Man schloß sich dort von alters her gegen die Welt ab, kannte keine Unterschiede des Standes und der Arbeit, war glücklich, lebte mäßig und wurde alt. Ein einziger greiser Pfarrer, der nicht gerne las und schrieb, betreute die Seelen.

Dieser friedliche Winkel ärgerte wohl den Satan. Er fuhr jedenfalls eines Nachts in den Kopf des dümmsten Mannes von Lohotan und gab ihm ein, er müsse seinen Sohn studieren lassen. Dieser tat es. Als der Junge als Advokat zurückkam, wurde just eine Ziege vermüht. Das geschah sehr oft in Lohotan und regte niemanden auf. Der Advokat aber schrie so lange, sie sei gestohlen, bis er seinen ersten Prozeß fertig hatte. Jetzt bildeten sich Parteien. Es kam zu Beleidigungen, und der Junge Rechtsgelehrte war bald mit seinen Einnahmen zufrieden. Da aber Ärger der Galle und der Niere schadete, wurden etliche Einwohner krank, so daß ein Arzt, der den Advokaten besuchte, es lohnend fand, sich hier niederzulassen. Er behandelte alle Leute darüber, wieviel Schmerzen ein Mensch habe und an wieviel Krankheiten er sterben könne. Obwohl man bisher in Lohotan alles mit Knoblauch behandelt und damit gute Erfolge erzielt hatte, trank man jetzt über-schmeckende Mixturen, die sehr teuer waren. Um sie anzufertigen, rief der Arzt einen Apotheker herbei. Seit-

dem stieg die Sterblichkeit so, daß der Friedhof erweitert und ein junger Kaplan angestellt werden mußte. Da aber nun vier Männer der Gelehrtenzunft in Lohotan waren, wollte fortan jede Familie unter den Ihren einen mit dem Doktorhut haben. Vorbei war es mit der Gleichheit in Stand und Arbeit. „Der Geist“ triumphierte und ward gebührend geehrt.

### Gläserner März

Das ist ein anderes Licht als gestern noch,  
Das ist als gestern noch ein anderes Blau!  
Neben dem gelboberflaminten Wasserloch  
Wadelt auf einmal eine Blume, schau!

Wadelt im Winde eine Blume, sieh!  
Über den gelben Wasserpiegel läuft  
Mit rafschen Beinen, daß es nicht erläuft,  
Läuft da ein lederiges Spinnenvieh!

Rennt da ein warzenbraunes Taufendfüßler.  
Das eilig flüht [hier]  
Und in den Spiegel blanke Eimen ritt  
Wie ein Gläsermeister schier.

Wohl auch ein Gläsermeister hat  
Den blauen Himmel blühend aufgebaut —  
Die Sonne auch, die durch die nackten Zweige  
Jit wie aus Glitzerglas ein Rab. [staut,  
©Kang Disting

Als aber erst zwölf graduierte Academici in dem ehemals friedlichen Tale wohnten, fand Satan, er könne seine Aufmerksamkeit fortan einem andern Ort zuwenden; denn in Lohotan sei seine Sache jetzt in guten Händen.

### Wahres Märchen

Es war einmal eine große Stadt in alter Zeit, die in dreißig Jahren nur einmal einen kurzen Krieg gehabt und darum viel Geld in ihrer Burg aufgespeichert hatte. Sie wurde durch einen Mann regiert, der Bauten errichtete und den Künstlern zu tun gab. „Selbstverständlich aus persönlicher Eitelkeit“, sagten die Bürger. So oft die Bürger auf dem Marktplatz zusammenkamen, faßten sie deshalb Beschlüsse, in denen sie mißbilligten, „daß ihre Stadt wie eine eitle Bühlerin ausgestattet, mit kostbaren Steinen und kunstvollen Bildern behangen werde und überflüssige Bauten erhalte“. Auch wandten sie sich scharf dagegen, daß ein Bildhauer von schwachem Talent Aufträge erhielt, weil er den Regenten, den man den „Meerzwiebelkopf“ nannte, vermutlich bestach. Diese Stadt hieß Athen, der „Meerzwiebelkopf“ Perikles, der talentlose Bildhauer Phidias, die überflüssigen Bauten die Propyläen und das Heiligtum der Athena Parthenos — und das Ganze war das goldene Zeitalter. w.T.

### Erinnerungen

„Musik weckt oft alte Erinnerungen.“  
„Ja. Besonders Operettenpremier.“

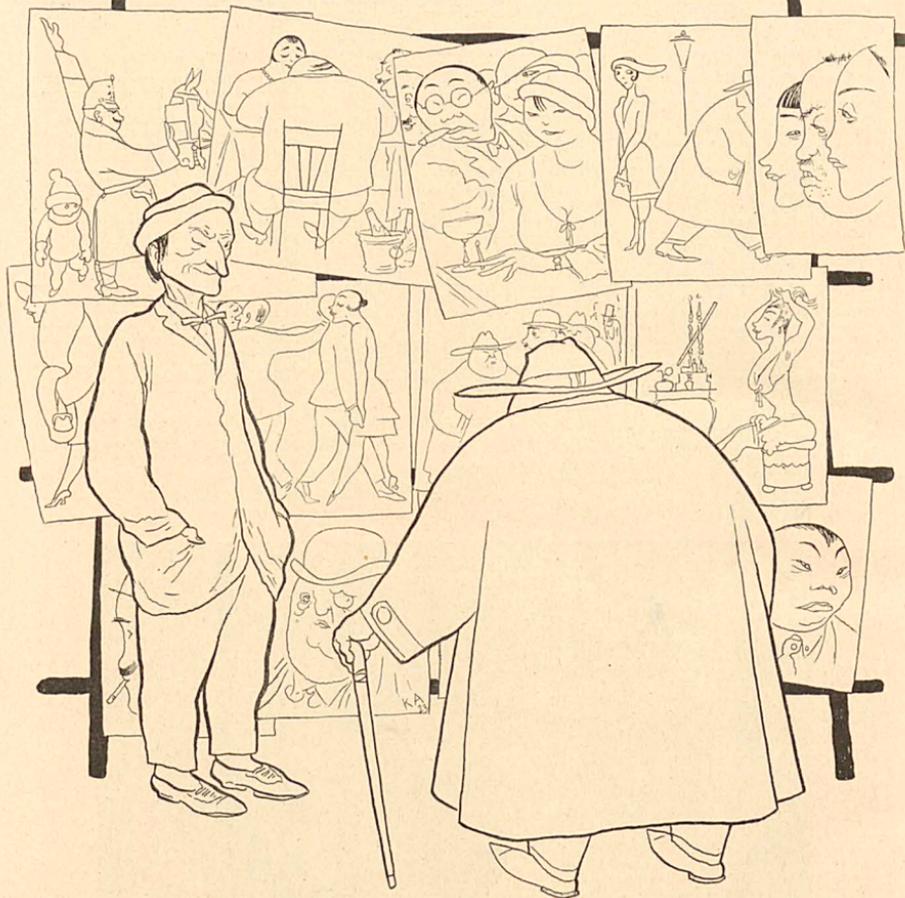
## Ein Nörgler

(Rudolf Kriech)



„Überall steht von der Kriegsgefahr in Abessinien!“ — „Dös bringen s! Und 's Stiftungsfest von unserm Sparverein?“

# Lebenseindrücke



von *Karl Arnold*

(Aus den Jahren der Korruption)

Preis des Werkes (27×37 cm, mit ca. 50 z. T. farbigen Bildern) M 1.50 franko

Simplicissimus-Verlag, München 13, Postfach München 5802

# An die deutsche Jägerschaft!

Für alle Landesteile Deutschlands tritt am 1. April 1935 das Reichsjagdgesetz in Kraft. Bei dem Antrag auf einen Jahresjagdchein sind in Vorlage zu bringen:

1. der Abfluß einer Jagdspflichtversicherung,
2. der Nachweis über den Bezug einer der drei anerkannten Jagdzeitungen für das laufende Jagdjahr (1. April 1935 — 31. März 1936).

Die älteste deutsche Jagdzeitung, „Der Deutsche Jäger“, München, überragend redigiert und hervorragend illustriert, ist ebenfalls amtliches Pflichtorgan und der Öffentlichkeit u. a. auch die fämiilichen amtlichen Nachrichten und Jagdverpflichtungsanzeigen, ferner die amtlichen Nachrichten des Reichsverbandes für das Deutsche Hundewesen. Seit 56 Jahren ist „Der Deutsche Jäger“ eng verwurzelt mit dem deutschen Weidwerk.

## Wähle ab 1. April 1935 zu Deinem Fach- und Pflichtorgan den „Deutschen Jäger“, München!

Der Bezugspreis beträgt ab 1. Juli RM 1,25 für den Monat, also für den Jahresbezug RM 15,— (bis 1. Juli RM 1,50 pro Monat). Der Bezug muß direkt durch den Verlag oder durch eine Buchhandlung erfolgen.

Nicht der Preis allein darf ausschlaggebend sein, sondern in erster Linie die Leistung, und „Der Deutsche Jäger“ ist nach allgemeinem Urteil eine der besten deutschen Jagdzeitungen.

Befestigen Sie postwendend! Wir überreden Ihnen dann umgehend die notwendige Befähigung für den Kreisjägerei.

„Der Deutsche Jäger“ (S. C. Mayer Verlag)  
München 2 C, Sparkassenstraße 11

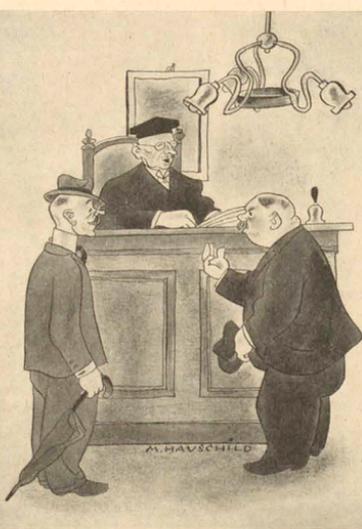
Probeummer und Literatur-Prospekt auf Verlangen unentgeltlich.

### Wie ich die Furcht vor Herrn Lehrer Köhler verlor

Als ich acht Jahre alt war, hatte ich große Furcht vor unserem Klassenlehrer, Herrn Köhler. In der Tat war Herr Köhler ein sehr bärbeißiger Mann, so daß sogar sein eigener Sohn Horst, mein Klassenkamerad, oft vor dem Gewaltigen zitterte. Horst schlich gleichsam ständig auf den Zehen vor dem Vater, und die größte Ehrerückung meiner Knabenjahre, plötzlich einmal, völlig unvorbereitet und meinen Ohren nicht traugend, zu bemerken, daß Herr Köhler „du“ nannte. Es geschah in einer Pause, als ich mit dem Lehrersohn auf dem Schulhof spazierenging. Denn während des Unterrichts war es nie zu persönlichen Zwiegesprächen zwischen Vater und Sohn gekommen. Am Nachmittag holte ich Horst zum Drachensteigen ab, und wir schlichen beide auf den Zehen durch die öfterliche Wohnung. Da der Sohn noch einen Auftrag der Mutter zu erledigen hatte, öffnete er leise die Tür der guten Stube, schob mich hinein und schloß die Tür vorsichtig hinter mir wieder. Ich sollte warten. Ich sah mich im Zimmer um und gewahrte, o Schrecken, in einer Nische vor dem Fenster Herrn Lehrer Köhler, stehend, in ein Buch vertieft. Meinen großen Papierdrachen unter dem Arm haltend, schlich ich ein paar linkische Verbeugungen zum Fenster hin, aber Herr Köhler bemerkte sie nicht. Er las weiter und schien von meiner Anwesenheit nichts zu ahnen. Da geschah etwas Furchterliches. Herr Köhler, dessen Bärbeißigkeit mit schlechter Verdauung zusammenhing, wie ich heute anzunehmen geneigt bin, erleichterte sich plötzlich. Ich kann das hier nicht näher beschreiben. Jedenfalls: es war ganz kolossal, wie ich es nie zuvor erlebt hatte.

Ich hielt meinen Papierdrachen an mich gepreßt, damit er nicht kniftern sollte; ich hielt den Atem an. Denn jetzt meine Anwesenheit Herr Köhler zu verraten, erweisen mir verdammt unpassend. Ich zählte die Sekunden, daß Horst zurückkäme.

### Die Entschuldigung (M. Hauschild)



„Und warum! Eahna so g'schimpft hab? I war halt aa amal guat aufg'legt, net wahr?“

Endlich kam er und holte mich aus dem Zimmer. Aber diesmal bemerkte uns Herr Köhler; er bemerkte, daß ich im Zimmer gewartet hatte, sah uns sehr groß an und knarrte etwas Unverständliches zwischen den Zähnen. Als Herr Köhler am nächsten Morgen das Schulzimmer betrat, wußte er mir einen prüfenden Blick zu und einen ebenstolchen über die gesamte Klasse. Aber da alle ernst blickten, war daraus zu ersehen, daß ich nichts verraten hatte. Von diesem Tage an wurde er freundlicher zu mir, und ich wurde aufgeschlossener und vertraulicher. Oft, wenn ich an Herrn Köhler auf dem Korridor vorüberging, tauchten mir Blicke stummer Einvernehmens, geheimen Wissens. Ich habe nichts verraten, ich habe geschwiegen, dreißigdreißig Jahre lang — bis heute.

### Genfer Tragikomödie

Selbst Paraguay, das sich im Krieg zerfleischt um die Chaco-Petroleum-Quellen, nicht sich, vom Völkerbund schwer enttäuscht, verlangt, ihn abzustellen!

Man arbeitet scheinbar im Genfer Haus nicht streng nach planmäßigem Ländere — denn Italien schießt doch Truppen hinaus zum Krieg gegen Abestinen —

Und nachdem es im Falle Mandschukuo genau so käpflig verlegt hat, fragt man sich doch, warum und so es überhaupt „getoht“ hat?

Was hat denn der treffliche „Völkerbund“ in sechzehn Jahren geschaffen? Die ganze Welt kam in den Haufen, und die ganze Welt start in den Haufen!

Wär' er eine simple G. m. b. H., müßf er schleunigst Konkurs ansagen. Es wäre eben keine „Aktiven“ da — — — Mensch! Ich ihn nur weiter „jagen“!

Benedikt

**AMOL**  
allbewährtes Haus- und Einreibemittel  
**GEGEN SCHMERZEN**  
Zeitung-Ausschnitte liefert:

**Adressen** schreibt:  
**Wurfsendungen** erledigt:  
für Sie  
**Adolf Schustermann**  
Fornru F 7, Janowitz 5116, 5117 und 5811  
Druckschriften bitten wir anzufordern!

**Schwaben Wännern**  
feiner wädrige Pflanzstoffe bis 75. Teilweise 250 Milliliter 620.  
**Gesundheitstafel!**  
Lies 10 verschiedene, individuell, sendet General-Keller, Frankfurter A., Speyerer Straße 17a.

**Empfehlenswerte Gaststätten**  
**BERLIN:**  
Kottler  
Z im Schwabewirt  
Mutzstraße 31  
Die original schönste deutsche Gaststätte  
**BERLIN:**  
Kottler Zur Linde  
Harburger Straße 2  
a. d. Tauentzienstraße  
Das Berliner Köstler-Lokal

**Schöne weiße Zähne**  
**Chlorodont**  
MASCORSETS auch für Herren, auch Leder-Handschuhe für Herren, auch Leder-schuhsohlen, Orthopädische Korsetts, Damenwäsche usw. H. Frick, Berlin W 30, Anhalterstr. 31

**Hans Galmbacher Ludwig Thoma**  
und sein Jäger Dackel  
Im letzten Jahrgang 1934, 1935 ist die kleine Dackelzeitung, das Jäger Dackel, mit dem Wädrer sein, täglich 20 Seiten als wöchentliches Jäger und Jagdverpflichtungsorgan erschienen. Damit hat Dackel einen neuen Beitrag zur Kenntnis bei Jägern Ludwig Thoma als Hündengelenk.  
S. C. Mayer Verlag, H. C. Gernertstr. 11, München 2 C, Spartenstraße 11.  
Bertang, ein gefelltes und eingetragenes.

**Des deutschen Milchs Bilderbuch**  
Von Dismarks Tod bis Versailles  
Ein Memoire in ca. 150 Bildern mit 1600 Text. Preis 70 Pfennig  
Simonschleims-Verlag / München 19

**Neurasthenie**  
Nervenschwäche, Nervenzerrüttung, verbunden mit Schwächen der besten Kräfte, ist ein sehr verbreiteter, aber meist unbekannter, sehr gefährlicher Zustand, der durch die neuesten Erfahrungen bearbeiteter Reicher für jeden Mann, ob jung oder alt, so noch gesund oder schon erkrankt. Preis Mk. 1.50, gratis nur Anstalt durch Verlag Silvana 6, H. H. A., Düsseldorf 26

**Die verlorene Jugendkraft**  
erhalten Sie wieder durch  
**Dr. Irg. Potential-Tabletten.**  
Die gastroberrobre Dräsenstätigkeit kehrt wieder um jede Zeirat, wird bei „fello“ (10-15) Jahre, bei Verweil über 20 Jahre, von Nahrn 10 Tage, zu RM 6.— (inkl. Post) durch Verlag Silvana 6, H. H. A., Düsseldorf 26

## Vorfrühling

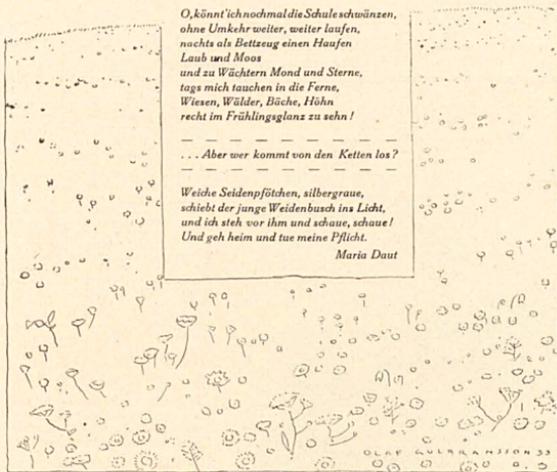
Weiche Seidenpfütchen, silbergrau,  
schiebt der junge Weidenbusch ins Licht  
aus der rötlichbraunen Zweige Glänzen.  
Und ich steh vor ihm und schaue, schaue!

O, könnt' ich nochmal die Schulsehwinzen,  
ohne Umkehr weiter, weiter laufen,  
nachts als Bettzeug einen Haufen  
Laub und Moos  
und zu Wächtern Mond und Sterne,  
tags mich tauchen in die Ferne,  
Wiesen, Wälder, Büche, Höhn  
recht im Frühlingsglanz zu sehn!

... Aber wer kommt von den Ketten los?

Weiche Seidenpfütchen, silbergrau,  
schiebt der junge Weidenbusch ins Licht,  
und ich steh vor ihm und schaue, schaue!  
Und geh heim und tue meine Pflicht.

Maria Daut



## Der Bastmantel

von Edmund Hoehne

Ein junger Student aus Paraguay, seit seinem zehnten Lebensjahr in Europa, wo sein Vater Diplomatendienst tat, hatte in Paris, London und Berlin gearbeitet und kehrte sehnsüchtig in seine Heimat zurück. „Was sind wir?“ fragte er sich. „Die Nachfolgestaaten der Spanier und Portugiesen. Bleiben wir ewig nichts als Nachfahren von Europäern, die oft recht zweifelhaften Wertes waren? Wo sind unsere Wurzeln? Liegen sie nicht ebenso weit verzweigt im alten Reich der Inkas? Wo sind die Enkel unserer indiarischen Ahnen?“ — „Sie sind“, antwortete ein Freund, „Straßenhändler und Tagelöhner, zerlumpt und dreckig; sie hausen in elenden Hütten bei den Landgütern und in Kellerlöchern der Vorstädte.“ — „Ach nein“, wehrte der Student ab. „Das sind degenerierte Mischlinge. Ich suche die reine Inkarasse.“ — „Die findest du nur noch in den Sümpfen des Gran Chaco. Dort sollen noch winzige Horden schmüchtiger Rothäute sitzen; sie schleichen wie ein schattenhafter Spuk der Vorzeit durch das Dickicht. Aber erspare dir eine Enttäuschung. Geh lieber in die Kunstakademie. Dort ist eine Ausstellung von modernem Hausgerät, von Stoffen und Keramik, die Professor Jujuy und seine Schüler nach Motiven der historischen Sammlungen und in

Berg- und Chacofunde entworfen haben. Ihre Werkstätten haben viel zu tun. Unsere neue Generation hat es satt, sich die Warenhauskultur von Paris und Madrid herüberschicken zu lassen. Sie will unsere Eigenwelt wie du ...“ — „Entworfen!“ spottete der Student. „Läßt sich eine wahre Nationalkultur am Schreibtisch, am Zeichenbrett zusammenstellen, und lägen noch so viel echte Motive vor?“ Dennoch besuchte er die kunstgewerbliche Schau und war begeistert; nur spürte sein geschulter Sinn das heimliche Fieber der Stadtmordung, die wie die trockene Tropfenfäule das Holz zerpulverte und die Fasern der bunten Teppiche auflöste. Er ließ sich nicht täuschen durch die begeisterten Artikel der Staatszeitungen, so ehrlich sie gemeint waren. „Nein“, sagte er zu seinem Freund, „ich will die echte und nicht die anilinfarbene Indiokultur erforschen, und mag sie noch so elend unter Sumpfpalmen vor sich hinbrüten. Vielleicht öffnet sich ein Weg aus dem Dschungel; denn der allzu kurze und bequeme Weg vom ersten in den zweiten Stock vom Akademiemuseum führt ins Leere.“ — „Seit drei Wochen gibt es nur noch eine Möglichkeit, in den Gran Chaco zu kommen: Werde Soldat! Es ist Krieg zwischen uns und Bolivien.“

Der Student dachte an spöttische Gespräche in Pariser Cafés über den Petroleumkrieg. In dessen höchsten und fernsten Stabsquartieren die Oligarchen Amerikas saßen. „Aber was soll's? Man ist in Paris kein Franzose, in Berlin kein Deutscher, in Lissabon kein Portugiese. Man ist doch nur ein Sohn von Paraguay, und hat auch Bolivien die gleiche Kolonialgeschichte, die gleiche Volksmischung, den gleichen Staatsaufbau, so bleibst mir das Hemd näher als der Rock, wie die Deutschen sagen. Es gibt auf der Welt nichts Festeres zu halten, und der Völkerbund ist natürlich nichts als Aktionärsversammlung eines Welttrusts, zu dem Paraguay aus Geschäftsgründen gehört.“ Er war sich völlig klar über diesen Krieg und sagte sich, daß man Staatspapiere unter Umständen an der Front und nicht immer nur an der Börse verteidigen kann, daß aber für eine eigenwüchsige Andenkultur gesunde Staatspapiere eine unerläßliche Voraussetzung seien.

Darum meldete er sich freiwillig, wurde rasch ausgebildet und rückte mit ein in die grüne Hölle des Grenzlandes. Er haute sich mit vor durch Lianennetze und Wurzelgitter, schoß auf den Rat alter Buschkorporale auf bestimmte Färbungen in diesem Teufelschaos von Grünnuancen und fand nach Tagen, wenn man hundert Meter nördlicher war, daß ein matter Smaragdton einen Bolivianer bedeutet hatte und in zwischen in Braunrot und fahles Gelb übergegangen war. Eines Tages merkte er selbst, daß er für den Feind ein verdächtiges Kolorit gewesen war, fiel um und verlor das Bewußtsein. Als er wieder erwachte, war die Wunde verkrustet, aber niemand lag mehr neben ihm. Er raffte sich auf, verband sich notdürftig und schlich weiter. Er muß die völlig falsche Richtung gewählt haben, denn nirgendwo fand er eine Spur des Kriegs, kein Erdlochmagazin, keine Schützenlinie, kein Feldtelephon.

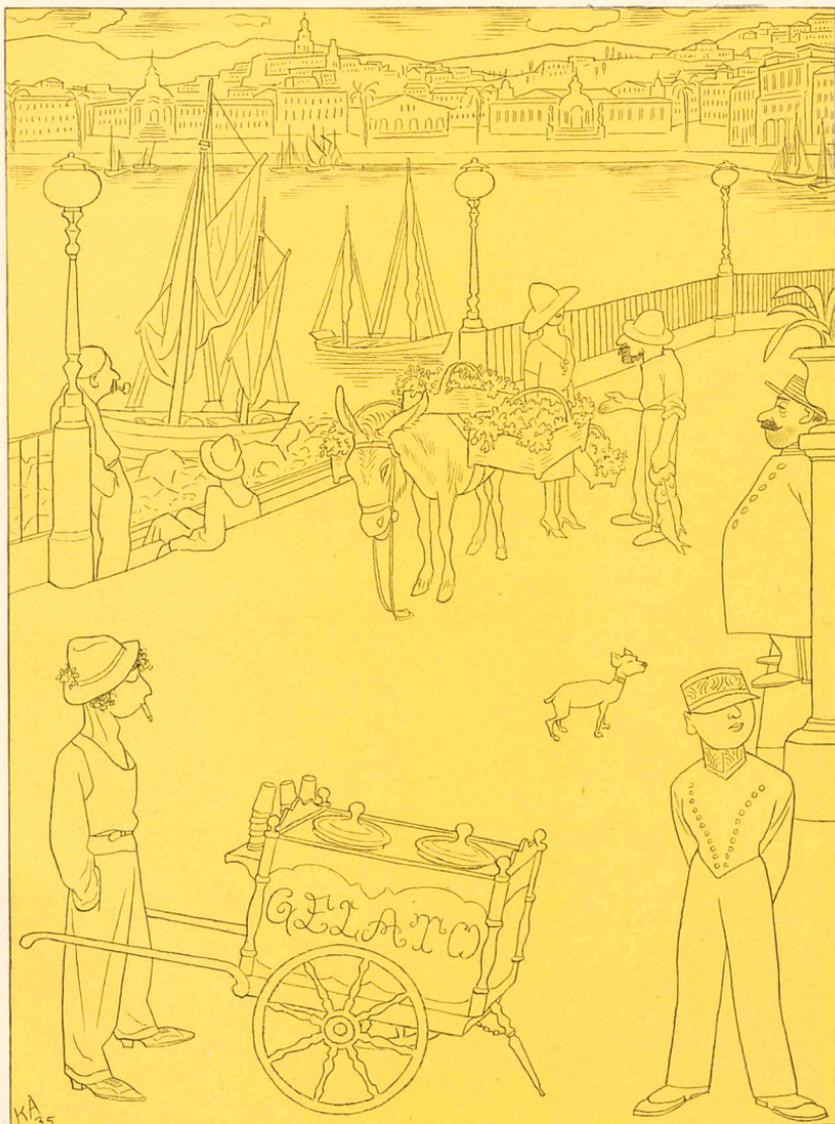
So kam er nach drei Tagen, erschöpft und fiebernd, zu einem Rudel von Urwaldtieren, welche Menschengestalt hatten. Sie wagten nicht, den Eindringling zu töten, weil sie ganze Kompanien in der Nähe vermuteten. Er schoß ihnen einiges Raubzeug weg, das vor dem geisterhaften Ringen an gepenstlicher Waldfront in ihre unberührten Gebiete geflohen kam. Und als er den Häuptling mit Chinin vom Tod, der aus einer schimmernden Wolke glitzernder Mücken über ihn gefallen war, geheilt hatte, gaben sie ihn nicht wieder her, hüllten ihn in einen Bastmantel und lehrten ihn die Stubesseuer der Inkasprache nachzutameln.

Die ganze Horde fiel eines Tages in die Hände von Bolivianern, die zu einem überraschenden Flankenstoß vorrückten. Der Student gab sich aus Furcht, vom haßerfüllten Feind aus gleicher Sippe erschossen zu werden, nicht zu erkennen. Als Uramerikaner kam er ins Feldlager des Gegners.

— Und seltsam — auch hier war ein Kulturjäger, der den ganzen zitternden Stamm systematisch unter die wissenschaftliche Lupe nahm, damit die Rechte Bolivians am Dschungel des Gran Chaco durch irgendwelche historischen Zusammenhänge geheiligt werden konnten. Und da alle Gründe der Gegenwartskultur längst schal geworden waren und keinen Leser der Petroleumpresse mehr lockten, so mußte der Duft wilder Orchideen und von indianschem Weirrauch gesucht werden, damit das Gebrauh politischer Abhandlungen wieder neu und schmackhaft wurde. (Schluß auf Seite 610)

# Nulla salus bello

(Karl Arnold)



„Das Ausland hat seit Versailles wenig Geld, und unsere Leute reisen heuer an die abessinische Riviera.“

## Der Bastmantel

(Schluß von Seite 608)

Es stellte sich heraus, daß der wilde Mann im Bastmantel der Zugänglichste und Klügste war. Er konnte bald mit einigen Brocken Kolonialspanisch die heimische Keramik und Webkunst schildern; er sang sagenhaft alte Lieder und zeichnete Inka-Ornamente in den Sand. Er beschimpfte die Leute von Paraguay mit solch wildem Haß, daß er mehr Bewegungsfreiheit erhielt und als Unikum von Stab zu Stab geführt wurde. Bald erschien in der Staatszeitung von Bolivien ein Artikel, der seine Angaben zugunsten der Ansprüche Boliviens auswertete.

Pötzlich war er fort. Und acht Tage später erschienen die Zeitungen von Paraguay, daß der Feind mit den Entwürfen von Professor Jujuy und seinen Schülern Paraguay das Recht auf den Gran Chaco zugestanden hatte. Der Bastmantel um Boliviens Kampfziel stammte aus dem Museumsatelier des Gegners.

Ganz Südamerika lachte. Aber der Student bat, in ein Lazarett geführt zu werden, weil die schlecht verheilte Wunde eine Seuche angekokelt hatte. Er wurde wegen seiner Verdienste um die Heimat nach der Heilung entlassen, und es war ihm recht. Er

wurde stumm und hörte kaum mehr auf die Heeresberichte.  
Der Krieg schwellt weiter . . .

## Lieber Simplicissimus!

Ein auch bei uns geschätzter Künstler aus der Levante war in einem norddeutschen Hause zu Mittag gebeten. Er sprach sehr viel und sehr amüsant und vernachlässigte darüber etwas die bei uns üblichen Tischsitten. Als Nachtschiff gab es einen Pudding mit Vanillesauce. Als dann Kaffee gereicht wurde, war der illustre Gast so sehr durch das gefesselt, was er gerade erzählte, daß er statt der Milch Vanillesauce in seine Tasse schüttete. Der Hausherr sah das Unglück und beobachtete gespannt, was sich nun weiter entwickeln würde. Auch der Herr aus der Levante schien bemerkt zu haben, daß die kleinen schwarzen Partikelchen, die jetzt auf seinem Kaffee schwammen, dort nicht hingehörten. Er fischte sie — ohne den Fluß seiner Rede einzudämmen — einzeln mit dem Löffel heraus. Schließlich erbat er sich den Gastgeber seiner und sagte: „Sie haben statt der Sahne Vanillesauce genommen.“ Da leuchtete das Antlitz des Gastes auf. „Oooh!“ erwiderte er erfreut, „hobe gedacht, sind Fliegün!“

## Fundstücke

Aus dem Brief eines Vormundes, dem die Bürde seines Amtes zu schwer wurde, andas Vormundschaftsgericht: „Teile dem Herrn Oberrichter mit, daß die Leni jetzt auch heiraten könnte. Sie ist jetzt zwanzig Jahr alt und ein Untrum Frauenzimmer. Von mir bekommt sie einen Schreibtisch und die Aussteuer mit. Das Gericht wird jetzt wohl einen Mann für sie herbringen!“

Aus der „Märkischen Zeitung“:  
Rasch tritt der Tod den Menschen an

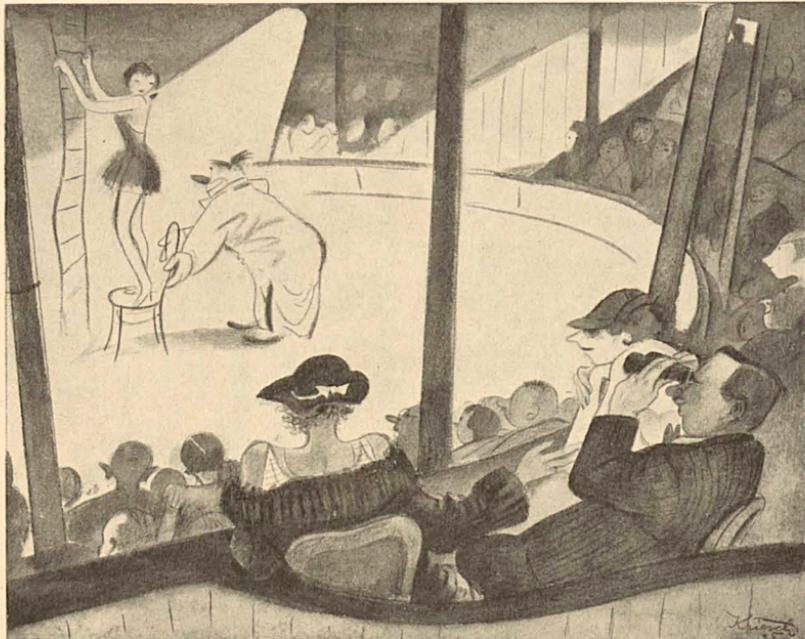
Der hier im Kreise sehr bekannte Bücherrevisor X. X. . . . ., der hier seit Tagen sein Geschäft erledigte, ging ins Bett und war nach einer Stunde eine Leiche. Jedenfalls ein leichter Tod, jedoch für die Angehörigen um so schmerzlicher.

## Wohnungen

Der neue Mieter betrachtete die Parterrewohnung. „Sind auch keine Mäuse hier?“ Der Hausherr lächelte: „Aber Herr Doktor — Mäuse in der feuchten Wohnung!“

## Antifebrin

(R. Kriesch)



„Aha, und jetzt steigt die reizende Kleine in die Zirkuskuppel . . .“ — „Gib das Glas her, sonst steigt sie dir in den Kopf!“

## Rangordnung

Kürzlich nahm mich eine Bekannte mit, um mir in einem sehr neuzeitlichen Altersheim ihre Zweizimmerwohnung mit Küche, Bad usw. zu zeigen. Am Eingang zum Heim begegnete uns eine Dame, die eben das Haus verließ. Blick und Art, wie beide in beredtem Schweigen aneinander vorübergingen, veranlaßten mich zu der Frage, ob meine Bekannte diese Dame kenne.

„Ja, ich kenne sie schon, aber es fällt mir ja nicht ein, sie zu grüßen! Die bildet sich ohnehin ein, sie wäre die Königin da herinnen, weil sie eine Dreizimmerwohnung besitzt!“, sagte meine Bekannte. Als wir nach Besichtigung der Wohnung das Heim wieder verließen, fügte es sich, daß gerade eine Dame ins Haus hereinwollte. Zu meiner Überraschung gab es hier das gleiche Manöver, als die beiden Heimsassinnen aneinander vorüber mußten.

„Sehen Sie“, sagte meine Bekannte nun von selbst, „diese grüße ich nun auch nicht! Fällt mir doch gar nicht ein; denn die hat ja nur ein Zimmer, und das geht nach Norden!“

## Lieber Simplificissimus!

Als wir zum erstenmal auf dem Kasernenhof „Links um!“ und „Rechts um!“ übten, ergab es sich, daß einer der Rekruten den neuen Anforderungen nicht gewachsen war und ständig die Richtung verwechselte. Da er sich als Knecht bei Pferden, der Zivilstellung nach, bezeichnete, wurde er einem Wachtmeister zum Strafexerzieren überantwortet. Wir kamen bereits vom Mittagessen und schlenderten gemächlich über den Kasernenhof, da sahen wir, daß der Arme immer noch vor der Stalltüre stand und unter Aufsicht des Wachtmeisters Wendungen übte. Er hatte in der linken Hand ein kleines Bündel Heu und in der rechten eine Garbe Stroh. Und der Wachtmeister kommandierte zornig, mit hochrotem Kopf: „Heu um!“ — „Stroh um!“

Mein Jüngster möchte brennend gern in den Zoologischen Garten gehen. Schon früh beim Aufstehen bettelt er darum, ich versuche seinen Wunsch pädagogisch etwas auszuweiten und verspreche ihm, daß wir uns heute nachmittag den Löwen und all die anderen wilden Tiere ansehen würden, wenn das Wetter schön werde und wenn er sich jetzt am Morgen den Hals ganz sauber wasche. Daraufhin bleibt er einige Sekunden nachdenklich vor seiner Waschkübel stehen, dann sagt er: „Ja, und wenn das Wetter nicht schön wird, dann steh ich da mit meinem gewaschenen Hals!“

Der nette junge Mann schrieb an des Försters Töchterlein: „Ich hätte gern ein Bild von Ihnen!“

Das Töchterlein schickte ihm ein Bild. Klopfenden Herzens wartete sie auf Antwort.

Die Antwort kam. Es war eine Enttäuschung.

„Warum haben Sie mir ein Bild geschickt“, schrieb er, „wo Sie mit Ihrer Tante zusammen fotografiert sind? Ich wollte ein Bild von Ihnen allein!“

Da aber schrieb das junge Mädchen empört: „Was fällt Ihnen ein! Ich kann doch nicht bei Ihnen allein in Ihrem Zimmer sein!“

## Rekordfresser

(Vierthaler)



„Hoffentlich schaffen wir die nächste Spitze noch!“ — „Warum denn nicht? Wenn man sich mit der Aussicht nicht aufhält, ist alles zu machen.“

## Abends singen die Mütter

*Abends in der Welt, wenn die sanften, müden Kleinen oft vor Verlangen nach Traum in den dunklen Bettjochen weinen, sitzen die Mütter in Afrika oder Europa und Tibet und singen, daß die Tränenflut vor dem Schlaf vergeht.*

*Abends sitzen die Mütter und singen in allen Sprachen der Welt, daß der Traum sanft wie die Feder des Vogels in die kindlichen Herzen fällt. Fallen die Augen zu, bald sind die Schmerzen versunken, die Herzen der Mütter haben die kindlichen Tränen getrunken.*

*Von den Tieren singen sie, die auch anfangen zu schlafen, und von Sternen, die sich am Ende der Welt im Raume trafen, und von Blumen und Winter und Panther und im Hofe dem alten Baum — Kinderherzen nehmen Mütterlieder auf wie Vorspeise zum Traum.*

*In den Ländern der Welt singen die Mütter am Abend ein zärtliches Wort, bald kommen die zarten Schläfe und nehmen die Herzen fort. Hören die Mütter zu singen auf, vernehmen's die Kleinen nicht mehr, schauen schon längst von den kindlichen Sternen auf die müden Mütter her.*

Walter Bauer

# Emigranten in Monte Carlo

(E. Thöny)



„Das Casino hat sich gestern sehr taktlos benommen! Unser Freund Jibbich hat doch alles verspielt, und da gab man ihm — eine Rückfahrkarte!“